

Stefan Blankertz

Meine Jahre mit Ida O’Nety

Erzählung

Tom Prawon — Gründer und Leader der Hardrockers Anarchy and Her Chaots — erzählt hier seine Vorgeschichte: Wie er durch die Liebe zur kultigen Punksängerin Ida O’Nety die Welt der Rockmusik entdeckte und wie sie gemeinsam sich um ihre Pflgetochter kümmerten, die später als himmlische Teufelsgeigerin bekannt gewordene Violetta Mandarin. Die Jahre 1973–1983, eine Zeit voll Drugs, Sex, and Rock ‘N’ Roll. Mit Leidenschaft und stummer Verzweiflung haucht Toms Erzählung Idas sagenhaften Evergreens von *Sexrebellens braucht das Land* über *Tear Down This Wall (between us)* bis zu *Eifersucht ist keine Krankheit* in unseren Gehörgängen Fleisch ein. Frieda Kaiser, *Die Zeitung*, 17. 12. 2025

edition g. 219

ORIGINALAUSGABE

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH,
Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH,
Friedensallee 273, 22763 Hamburg

© 2026 Stefan Blankertz
ORCID-iD: 0009-0009-0352-548X
editionpunkt.de

Titelbild unter Verwendung eines Gemäldes
von Egon Schiele, 1916, Albertina
gemeinfrei via The Yorck Project

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-8192-7627-9

INHALT

Harmonien

— 9 —

Vorlaut: Liebe Mama

— 11 —

1973-1978: Ohne Violetta

— 15 —

1978-1983: Violetta dabei

— 99 —

Nachruf: Für immer

— 165 —

Songtyposkripte

— 171 —

Stans Pseudo-Bootlegs

— 177 —

Disclaimer

— 183 —

Der Tod ist die Sanktion von allem, was der Erzähler berichten kann. Vom Tode hat er seine Autorität geliehen.

Walter Benjamin, *Der Erzähler*, 1936

HARMONIEN

Ida (Idea) **O'Nety** (Onetti), Rockmusikerin, Gitarre,
Lead-Gesang
Ciara (Chiara) **O'Nety**, geb. Klara Zackmeÿer,
Idas Mutter, Kfz-Mechanikerin, Rennfahrerin
Max Zackmeÿer, Idas Onkel, Kfz-Mechaniker
Doris Zackmeÿer, Max' Gattin
Maria Zackmeÿer, Idas Tante
Hermann (Armando) **Zackmeÿer**, Idas Großvater,
Schweißer, lebt in Kalifornien
Liselotte Zackmeÿer, Idas Großmutter
◁Jottze▷ (J.C.) **Onetti**, Idas Vater (?), Schriftsteller
Idea Vilariño, ▷Jottzes◁ (Ex-) Geliebte, Lyrikerin
Tom Prawon, Rockmusiker, Bass
Lutz-Dieter Prawon, Toms Vater, Design-Professor,
Innenarchitekt
Grete Prawon, Toms Mutter, Gewerbeschullehrerin
Violetta Mandarin, Trebegängerin, Pflegetochter
von Tom & Ida ab Mitte 1978
Hubert Rath, Violettas Musiklehrer
Klaus Breitweg, *aka* Close to Broadway, Rockmusiker,
Keyboard, Gitarre
Alexander Breitweg, Klaus' Vater, linker Rechts-
anwalt
Inge Breitweg, Klaus' Mutter, von ihrem Mann ge-
trennt
Sokrates ▷Sokrie▷ **Pala**, der Lover von Klaus' Mutter,
Sozialarbeiter
Bettina Breitweg, Inges und Sokries Baby
Doro Martin, Stimmimitatorin, erste Affäre
Peggy Katz, zweite Affäre

Meister Propper, Rockmusiker, Drummer

Martina Mühsam, Meister Proppers <Zweierkiste>

Stan Owelsky, Tontechniker von Idas Band

Frau (Elisabeth) **Wünsch**, Hausbesitzerin

Erich Wünsch, ihr ekliger Enkel und Alleinerbe

Frieda (Frider) **Kaiser**, Ida-Fan, CDU-Stadtrat in

Berlin und echter Rechtsanwalt

David Mundt, Musik-Produzent

IDA O'NETYS ROCKGRUPPEN

Restdeutschland, 1968-1973; mit Ida O'Nety, *voc, git*, Rick Krach, *git*, Knut Knete, *b*, und Manni Blumenkohl, *dr*; Krautrock, Protopunk

Ida-O'Nety-Group, 1973-1975; mit Ida O'Nety, *voc, git*, Klaus Breitweg, *keyb, git, bvoc*, Tom Prawon, *b, bvoc*, und Meister Propper, *dr, bvoc*; Protopunk

Idea y su Caóticos, 1975-1983; seit 1979 zusätzlich mit Violetta Mandarin, *voc, vl*; Punkmetal, New Wave

TONANGEBER

Ida O'Nety: Ibanez Destroyer

Violetta Mandarin: von einem unbekannten deutsch-böhmischen Geigenbauer um 1920 nach Klotz gefertigte Violine (Dauerleihgabe von Frau Wünsch)

Klaus Breitweg: Yamaha SG-7A E-Gitarre; Keyboard Vox Continental, ab 1979 durch einen Rhodes Piano Bass ergänzt

Tom Prawon: bis Mitte 1978 Eko Barracuda (halb-akustisch), dann Rickenbacker 4001

Meister Propper: Ludwig Vistalite (blau) Drum Kit

VORLAUT: LIEBE MAMA

Idas freie Republik, 13. Mai 1973

Liebe Mama!

Dass Du Dir Muttertag verbittest, weil Du meinst, es sei ein Nazi-Feiertag, was aber nicht stimmt, weiß ich; darum melde ich mich gerade heute. Vor ein paar Wochen noch klapperten wir am Herd und Du hast mir Kochen beigebracht. Jetzt willst Du nichts mehr von mir spitzkriegern, wie der Alte mir sagte. Weil ich Ida fröne und zu ihr in die Kommune der freien Republik sauste. Hier kommen meine (deine) Kochkünste gut an, denn allen knurrt der Magen und keiner will oder kann kochen.

Dein Tom



¡Viva la huelga! erschüttert den deutschen Rest und die Westrepublik, verzerrt allerdings nicht ihren Ton. Einlullender Refrain, Ohrwurm. Gewissermaßen bin ich's in schuld. Idas Vater ist Südamerikaner, in Uruguay tat sie ihren ersten Schrei. Ihre Mutter zischte mit ihr im Alter von zwei Jahren ab nach Biedermannland; so hat sie nie Spanisch gesprochen. Und wenngleich sie ihren unvernommenen Vater anbetet, lehnt sie lauthals ab, Spanisch zu lernen. Das tue ich für sie. Fand es duftete, über den Streik der Lkw-Fahrer in Chile einen Song zu schmettern. Streik, das ist links, das hört sich top an, das macht Laune. Aber ich habe nicht genau gelauscht. Die spanischen Passagen musste ich singen, obwohl ich doch gar nicht singen kann, noch viel weniger als Bass-

gitarre spielen. Idas Band-Kollegen und Mitbewohner fanden das weniger verheißungsvoll, vor allem nicht das politische Getöse um die ganze Chose, hinterher. Zuerst haben sie ja zugestimmt, weil sie die Folgen nicht absehen konnten oder weggehört haben – je nachdem, wie's einem erklingt. Sie wollten lieber im Chor der Zeit schunkeln, als mit Ungehörigem Widerworte zu erheben.

Seit zwei Jahren huldigen mein Kumpel Klaus und ich Ida. Der Alte von Klaus hat Ida in einem Prozess verteidigt; es ging um Kunstfreiheit, oder besser gesagt: um deren Mundtotmachung durch den Bullenstaat. Eines Tages hatte er seinen Sohn Klaus und mich zu einem der Konzerte von Idas Band Restdeutschland mitgenommen, nicht ahnend, was er hiermit heraufbeschwor. Er verlor seinen Sohn an Ida, Knall auf Fall. Zwei Jahre haben wir an kaum etwas anderes gedacht, als Gitarre zu üben, sodass wir Ida beeindrucken – mit ihr zusammensein, mit ihr rocken können. Was Schule betrifft, war Totenstille. Wir stellten uns taub; denn es war uns schnuppe – schnuppe, mit was für einem Gekeife unsere Alten rumzickten. Die Dissonanz von Restdeutschland ist also meine Schuld, vor allem aber hat es uns, Klaus und mir, den Kracher eröffnet, über den ich nicht laut genug jubeln kann. Nun dürfen wir uns zu Bürgern in Idas freier Republik proklamieren.



Ihr seid Freunde, gurrt Ida, und doch giert ihr danach, mich zu vögeln, jeder will mich für sich haben. Ich habe das hinter mir, diesen patriarchalischen Scheiß. Meine zwei Hände reichen für jeden von euch, und das Weitere nimmt es mit euch beiden auf.

Das ist eine Offerte, die zwei Freunde wie wir nicht verschmähen können. Ich sage vorsorglich <wir>, denn ich bin unsicher und schüchtern, und hab's noch nie gemacht. Klaus auch nicht. Wenn er gehabt hätte, dann wüsste ich es. Und auf sie mit Gebrüll, frohlockt Ritter Klaus. Für mich macht Idas Attraktivität sich an ihrer betörenden Stimme fest, flüssige schwarze Schokolade; bei emotionaler Anspannung bilden sich gleißende Spitzen aus Salzkristallen, bis sie dann in ein seufzendes Schweigen schmilzt.



Daheim ist Ida in der ersten Etage einer verwilderten Villa aus den 1920er Jahren, Musäusstraße, Dahlem, in der Nähe der sog. Freien Uni, von wo das Revolutionskrakeel ausgeht. Im Erdgeschoss wohnt die Besitzerin, die lohgefärbte Frau Wunsch. Hauptsächlich sieht man sie in quietschgelbem Morgenmantel. Wenn's im Haus ruhig genug ist, höre ich sie über den gewienerten Linoleumboden schlurfen, damit sie nicht ausrutscht und hinschlägt. Sie tickt nicht ganz richtig. Es war mal eine piekfeine und gut beleumundete Villa gewesen, seitdem aber verfiel sie und inzwischen wird in ihr nur noch kesselgeflickt. Hier leben – oder hausen – häufig wechselnde Gestalten, die sich meistens schleichen, sobald sie dann was Stimmigeres gefunden haben. Die Architektur der dreigeschossigen Villa (plus Keller und – nebedran – Garage) wartet mit einer eigenwilligen Komposition auf. Den Drehpunkt der beiden Seitenflügel, die rechtwinklig zueinander stehen, bildet auf jeder Etage ein ovales Zimmer, das in der zweiten Etage sich zu einem Giftspan spuckenden Giebel verjüngt. Es fehlt bloß noch ein krähender Hahn oben drauf, um

beim Anblick eine Kirchenorgel erstöhnen zu lassen. Das ovale Zimmer unserer Etage ist das Schlafzimmer. Wir nennen es <Oval> oder <Oral Office> und lachen uns schlapp. Ida gibt, nebst Frau Wunsch, den Dauerton im Haus an. Frau Wunsch schimpft nicht arg, wenn Ida mit der Miete mal hinterherhinkt. Ansonsten ist nicht alles so sonnenklar auf der Andrea Doria.

1973-1978: OHNE VIOLETTA

Befriedigt, unruhig, verunsichert, verwirrt zeitgleich erwache ich. Klausimausi und Ida pennen noch. Was hat die Uhr geschlagen? Fünf? Vier? Ich trete an das Fenster des Oval Office und schaue in den Garten. Das Gras steht hoch. Hier mäht Herr Niemand. Durchsetzt mit Klatschmohn. Am Ende, der Ecke zur Bitterstraße, steht das Gartenhaus, einst der reine Luxus. Aus Stein gemauert, so oval wie das Oval Office, mit richtigem Dachstuhl und Teerpappendach. Vernachlässigt. Was könnte man daraus wohl machen?, denke ich, Sohn eines Architekten. Die Sphärenmusik des Morgens und der Tau an den Halmen lassen mich aufhorchen. Ich werfe mir die rumliegenden Klamotten über, klackere die Treppen hinab, pese durch die Wiese, die endlos zu sein scheint. Rhythmisch schlagen die Halme gegen meine Hose und das Aufsetzen der Füße erzeugt einen nicht wohltemperierten, freilich recht interessanten Quetschlaut. Ein Zaun aus angerostetem Schweißgitter-Draht stoppt den Appell, weiter vorzudringen. Hinter dem Gitter die Straße, auf der die Wasserwerfer der Polypen Posten beziehen, wenn von der Uni aus Bambule droht. Jenseits der Bitterstraße der Park um einen kleinen See, der Schwarze Grund. Ich wende mich dem Gartenhaus zu, und zum ersten Mal linse ich hinein. Drinnen verrottet einiges, damit will ich mich jetzt aber nicht beschäftigen. Ich hocke mich auf die Steinstufen, die zum Gartenhaus führen, und ver falle in Trance. Die Zukunft erscheint mir vor Augen, ebenso wie sie an mein Trommelfell klopft. Die Massen, sie applaudieren, nein, toben. Sie himmeln Ida an. Hinter

Ida stehen Klaus und ich. Klaus am Synthesizer, ich am Bass. Ida singt, und spielt ihre pink Ibanez-Gitarre. Wir sind glücklich. Dass die Massen Ida anhimmeln. Dass wir Ida glücklich machen. Ach je, wenn ich ihr das so sagen täte, würde sie mich als Chauvi, als Macker beschimpfen. Komplimente kann sie nicht ab, nicht von Kerlen. Reagiert sie allergisch drauf. Meine Gedanken stottern rum. Bald bin ich bei den Urmenschen. Der Bass ist eingetauscht gegen Pfeil und Bogen. Statt der Menge stampfen Mammute und rasseln Säbelzahn-tiger. Die gespannte Saite sirrt. An die Wände kratzen wir mit steinernen Pigmenten die Szenen unserer Heldentaten. Wenn wir – jetzt sind dies Wir nur noch Ich+Ich+Ich – in die Höhle zurückkehren, legt Ida mir das Fell um, das sie gerade gewirkt hat, und freut sich. Ihr knurrt der Magen und ich bringe ihr Nahrung. Mir knurrt der Magen und ich merke, dass ich hoch muss. Frühstück brutzeln. Ida knurrt der Magen. Wer wird's ihr denn machen, wenn ich's nicht mache? Sie kann's nicht und Klaus wird's nicht. Die Eier blubbern lassen, das Gelbe wachsw weich für Klaus, aber flüssig für Ida. Auch ohne Küchenwecker (dessen Ticken dröhnt mir unerträglich an der Membran) bekomme ich das hin, dank des Kniffs, den ich vom Alten habe: Angepiekste Eier in einem Topf mit kaltem Wasser auf die Herdplatte stellen, Höchsthstufe, warten, bis sie wild tanzen, dann Strom per Knopf bis zum Klack runterdrehen; perfekt, sobald der Tanz aufhört. Endlich abschrecken. Die feste Variante braucht anderthalb Minuten Zugabe. Saft ausquetschen für Ida und Grüntee für Klaus. Kaffee für mich. Alles muss seine Richtigkeit haben, auf dass ein jeder zufrieden sei. Ran!, Tom, ran!, hörst du nicht die Bunnys blasen?



Von irgendwo kommt Ida zurück; nie lässt sie verlautbaren, wohin sie geht; schließlich sind wir keine Gefängniswächter. Sie steht da ohne ihre wallende foxy Mähne. Hat mir einiges eingebracht, grinst sie. Ich sehe sie wie vom Donner gerührt an. God shaved the Queen. Auch Klaus weiß sich nicht zu fassen. Kleine Fähe? Idas Vater, wenngleich ein Uruguayer, ist irischstämmig ... mehr muss man über ihn nicht gehört haben. Ein Autor. Aber echt lesenswert. Obschon ein Schuft, bis hin zum Tezett. Sex und Gewalt, eine unappetitliche Akustik fürs kurze Leben. Verlegen fahren wir, Klaus und ich, uns durch unsere eigenen Mähnen, seine dunkelblond, meine hellbraun. Langes Haar, das ist doch der Gong für Freiheit und Abenteuer eines Trappers. Bei Männern. Bei Frauen eher umgekehrt: kurzes Haar. Ich höre es an seinem Fletschen: bei uns muss die Mähne ebenfalls runter. Die Tonalität ändert sich. Die Glocken läuten eine neue Ära ein. Unsere Ära. Kurz und gut oder rüdig, am nächsten Tag tragen selbst wir unsre Glatzen und werden zu Sängerknaben der neuen Ära. Wird sie nach unserer Pfeife tanzen?

Wir brauchen noch jemanden für die Trommel, sagt Ida; da kenne ich einen, Meister Propper schimpft er sich. Er ist auch auf der Suche nach einer neuen Band und man hat mir gesteckt, dass er was von mir hält.

Meister Propper?, sage ich und räuspere mich.

Eifersucht ist keine Krankheit, prustet Ida. Habt euch nicht so. Der Typ wird's euch antun.

Sie spricht mich gern im Plural an. Als wären Klaus und ich eine Person. Das höre ich ungern. Es scheppert mir schräg in den Ohren. Bei Klaus stehen die Ohren

auf Durchzug. Manchmal höre ich mich denken, er sei ein bisschen plemplem. Schwer von Kapee. Oder 'ne taube Nuss, dickhäutig. Tönt wie ein stumpfer Klotz.



Zu Hause habe ich nie Hand anlegen müssen. Die Alte ist, Linksradikale hin, Linksradikale her, stolze Hausfrau. Die Generation vor Ida eben. Die hat ein anderes Verständnis von Frausein und überhaupt von sonst jeglichem auch. Es ist ihre Daseinsberechtigung, alles richtig und gut zu managen für Mann und Sohn. Kurze Haare hat auch sie; aber nicht so rasiertkurz wie Ida — neuerdings. Das würde sie verabscheuen, sagt der Alte, der mit mir noch leidlich Kontakt hält. Ida ist ihr ein Dorn im Hirn, tutto kompletto. Sie kauft in Neuform-Läden ein. Der Gesundheit wegen. Kapitalismus sei ungesund, zürnt Mama. Gesund: man blecht klingende Münzen. Darum ist es nur zu begrüßen, dass ihr Mann überdurchschnittlich top verdient. Ihr Mann, das ist mein Alter; ok, er ist nicht so verbohrt wie die Alte. Linksradikal schlägt man Radau, insofern Geld einen umtost. Es zu sein, leisten sich Besserverdienende; für den Rest aber zählt's weniger zum guten Ton.

Also, bei uns musste ich keinen Haushalt schmeißen. Alles war gerichtet, für alles sorgte <SIE>. Nun tiriliert's mir, dass das Geschirr nicht von allein abgewaschen ist. Dass die Wäsche nicht von allein sauber bleibt. Es muss ja nicht alles so penibel, so puritanisch sein. Wir sind ja keine Spießer wie unsere Alten. Kochen habe ich bei meiner Alten noch gelernt, seidank (schlägt der halbgöttliche Atheist Arno Schmidt, ein Tastenhauer, den ich anbete, leidlich unkreativ statt <gottseidank> vor), aber damit man was kochen kann, muss man vor-

her was einkaufen. Weder Ida noch Klaus erklären sich hierfür zuständig. Man könnte selbstredend umstellen auf Fraß. Oder selber Hand anlegen. Ich beschließe das Letztere. Konkludentes Handeln, nennt es der Jurist.



Eher unlustig als mit Schmackes proben Klaus, Meister Propper und ich in der Garage. Der hemdsärmelige Meister spricht, wenn er denn spricht, a-rhythmisch polternd; wie gut, dass er sich selten vernehmen lässt. Einen Quadratschädel mit eng zusammengrücktem Augenpaar nennt er sein eigen. Die verwuschelten dunklen Haare sind nach hinten gekämmt, sodass man Geheimratsecken deutlich sieht. Er ist wohl krass älter als Ida und ein Harlekin vorm Herrn, sodass ich meine Ablehnungsfront nicht lange aufrechterhalten kann. Ich muss ins Lachen einstimmen, egal ob ich will oder nicht. Damit es keinen ungewollten Widerhall gibt, wurde der Estrich der Garage mit alten, teils zerfetzten Teppichen, darunter auch echten Persern, die einmal was wert gewesen waren und wer weiß wie dorthin-gekommen sind, belegt, deren Muster die Sonne ausgehungert hat und von Flecken übersät ist. Öl — lagen einige bereits, als hier noch leckende Autos herumstanden? —, Rotwein, Zigaretten- und Joint-Asche, Brandlöcher. Schallschluckende Stoffe an der Decke und den Wänden; die Textilien nikotinverrauscht. Das Tor stöhnt lustlos oder doch schon wieder lustvoll. Mit dem Po wackelnd tritt Ida auf. Sofort bin ich hin und weg wie jedes Mal, wenn ich sie höre. Irgendwie beginnt es, mich zu wurmen, dass ich sie mit Klaus teilen muss. Aber das kann ich natürlich nicht posaunen. Wir sind ja keine Spießer. Das dringe mir nicht über meine

Lippen. Die Andern rauchen ... spritzen ... trinken ... irgendetwas. Bloß ich nicht. Weil ich auch kein Fleisch esse, nennt Ida mich manchmal ihren kleinen Adolfo, manchmal liebestoll, manchmal bissig. Beides ist mir nicht so recht geheuer. Ungeheuer, sozusagen. Womit ich nicht sagen will, Ida sei ein Ungeheuer. Irgendwer muss in ihrem ganzen Gedudel aber nüchtern bleiben. Und das bleibt ohne Frage an mir haften.

Wir haben einen Gig, vermeldet Ida.

Aber keine Songs, murrte Klaus, seine Stimme butterzart, changierend ins Schmalzige, ja Blasierte.

Könnten wir nicht die alten Songs von Restdeutschland bringen, höre ich mich sagen.

Restdeutschland ist abgebrannt, faucht Ida.

Ich spiele am Bass rum. Wiederhole in ungelenkem Sprechgesang <Restdeutschland ist abgebrannt>.

Klaus improvisiert am Keyboard, Meister Propper lässt sich anstecken. Es ergibt sich ein Kanon, indem Ida einsteigt. Wir jammen weiter und weiter, geraten in Verückung. Fastpestnistrostwust'schland.

Macker, sagt Ida, das ist es, genau so machen wir das.

Nieder mit der 12-Ton-Musik, es lebe der Einklang!, skandiert Meister Propper und reckt die geballte Faust zum Gruß unerhörter Genossen.

Genau so macht unsere weiterhin namenlose Band das. Wir treten bei einer Benefiz-Veranstaltung für das Georg-von-Rauch-Haus in Kreuzberg auf, vormalig besetzt, jetzt legalisiert, trotzdem noch 'n Abhörobjekt des Bullenstaats. Georg von Rauch nach dem 1971 von den Bullen ermordeten Genossen. Streng genommen sind wir seit ¡Viva la huelga! keine Genossen mehr und eigentlich wollen wir Menschen, auch wenn es Gegner sind, nicht mehr als Tiere bezeichnen. Die Rauchhaus-

Leute stimmten sich freilich nicht in die Hexenjagd auf Ida ein und sie behalten im Sinn, dass Ida von Anfang an zu ihren Unterstützern zählte. Ironischerweise war das Rauchhaus weiland das Schwesternwohnheim des Bethanien-Krankenhauses gewesen. Ich höre, wie die überkommene Moral aus diesem nackten Mauerwerk quillt und den Bewohnern das Leben versauert. Der helle und aufgeräumte Ton ihrer rege durcheinander tollenden Racker, die sich so unbeschadet wie möglich geben, erfrischt mich und macht mir ein gutes Gefühl für die Zukunft. An den Wänden rote und schwarze fünfzackige Sterne. Hammer und Sichel sehe ich zum Glück nicht, da könnte ich Schnappatmung kriegen und gleich alles hinschmeißen. Der Sound ist von den Räumlichkeiten und der (Abwesenheit einer) Technikausstattung her so abgetakelt wie die ganze Location, dass es kaum auffällt, wenn ich die Kontrolle über mein Instrument verliere, so wie Klaus die über seins. Ida und Meister Propper sind natürlich die Profis. An den Trommeln der knackige Meister Propper, kündigt Ida. An den Tasten Close to Broadway. Am Bass Tom Prawon, der Minuteman. (Was sie damit wohl meint?) Ich bediente euch mit Gitarre und Mund. Mein Name ist Ida O'Nety. Ihr werdet von uns hören und bis bald.

In ihrem ersten Auftritt nach dem Break-up von Restdeutschland überraschte Ida O'Nety mit einem avantgardistischen Endlos-Stück, liest Meister Propper beim Frühstück am nächsten Mittag vor. Zwei blutjunge Steppkes, die in einem Anbetungsverhältnis zu ihrer Frontfrau zu stehen scheinen, machten fehlende Erfahrung mit hohem Einsatz an Synthesizer und Bass wett. Der szenebekannte, in seine Tage gekommene Perkussions-Clown Meister Propper sorgte für Kurz-

weil. Die radikale Kehrtwendung gegen alles Bisherige drückten Ida und ihre Jungs auch darin aus, dass sie bis auf den Mann an den Drums anstatt langer Matten Glatzen zur Show trugen. Ein neuer Trend? Eine neue Welle des Protests? Nicht alle Fans waren mit dem Sound und Look einverstanden. Aber der Rockmusikliebhaber wird mit Spannung erwarten, was diese Ida O'Nety Group in Bälde vorlegen wird.

Der Wixer von Journalist, sagt Ida und rümpft's Nasilein, soll sich doch ins Knie ficken.

Für das Gestümper, sage ich, was ich da abgeliefert habe, fühle ich mich geradezu beweihräuchert.

Wir müssen besser werden, sagt Klaus. Damit wir beweisen können: Musik ist eine Waffe.

Was habt ihr denn, Leute?, sagt Meister Proppe, es macht Laune. In Bälde sind wir die Größten.

Träum' weiter, Macker, sage ich.

Schlechte Musik für schlechte Menschen, kokettiert Ida. Nicht mehr ... aber auch nicht weniger ... wollen wir als Waffe einsetzen.

Würdest du gern auch wieder so ein Kollektiv haben wie im Rauchhaus? So wie es war zu der Zeit mit Restdeutschland?, sage ich zu Ida.

Würdest du?, witzelt Ida.

Ich habe zuerst gefragt, sage ich. Na gut, ich drücke mich nicht. Nein, es ist mir einfach zu eng, ich meine nicht von den Räumen her, sondern dass jeder jederzeit dir in die Suppe spucken kann und du dich dann dafür in der Vollversammlung rechtfertigen musst.

Genau. Aber so viele wie im Rauchhaus waren wir nie, sagt Ida, und auch nicht so kollektivistisch. Ciara ist Anarchistin; von ihr hör' ich, dass wenn's Kollektiv regiert, du ein Nichts bist. Aber nein, ich will nicht zu-

rück zur guten alten Zeit von Restdeutschland, denn ich hab' keinen Schmach nach was, das es nie gab.

Die Rauchhaus-Leute labern doch auch davon, dass sie Anarchisten seien, sagt Klaus.

Das sollen sie mit Ciara ausmachen, sagt Ida, ich hab' null Bock zu solchem Kram, zu solchen Diskussionen. Das ist ein Spieß- und Schrott und führt zu gar nix. Man konnte das dran ablesen, wie all die übrigen Wixer auf ¡Viva la huelga! reagierten. Die haben 'n Rad ab.

Der Widerspruch im Rauchhaus-Kollektiv, doziert Klaus, der Sohn eines Juristen, besteht hierin, dass es einerseits die Leute gibt, die 'n echtes Interesse haben, 'ne neue Lebensform zu erproben und aufzubauen, andererseits die, die bloß eine Unterkunft suchen, etwa die Mutter des Rackers, den du so süß findest, Tom; denn die anderen Kids sind gar nicht aus dem Haus, sondern vom Kinderladen. Sie sind bloß dort, weil sie sonst nichts finden; eigentlich ganz normale Spieß, nur eben Lumpenproletariat.

Die Mutter auf Trebe mit dem Kind, sagt Ida, die kämpft um ihr selbstbestimmtes Leben, und solche Leute sind mir allemal wichtiger als diese Kollektiv-Spieß. Apropos Spieß. Apropos Ciara. Ida will uns ihrer Mutter Ciara vorstellen. Von Ciara war bislang selten die Rede gewesen. Klaus lehnt natürlich ab. Mir ist der Gedanke genant. Doch die Aussicht, eine Weile mit Ida allein zu haben, lockt mich.



Wir fahren mit der U-Bahn, denn seit dem Split der Band Restdeutschland hat Ida keine Karre mehr; der R4 gehört nämlich Knut Knete (oder ist es Rick Krach?, egal); und Kommunisten achten sehr auf's Eigentum,

jedenfalls wenn's ihr's ist (ihrer Auffassung nach). Ach, außerdem betätigt Ida ungern einen Schaltknüppel. Auf dem Weg skizziert Ida mir den Basslauf des Lebens ihrer Mutter.

Mit ihrem Bruder Max und dessen Frau Doris lebt Ciara in, mit und für <die Werkstatt>, sagt Ida, aufgebaut nach dem Krieg. Mein Vater sei Jottze. Ich höre; auch du vergötterst ihn, ohne seinen Namen je auszusprechen. Ein zerknittertes Photo in verblassendem Schwarzweiß über unserm Nachtschränken ist deine Reliquie. Wie fand Ciara aus Uruguay, wo doch Ida geboren wurde, zurück ins germanische Gebrabbel? '25 wurde Ciara als drittes Kind der Zackmeyers geboren. Vater Hermann ist Jude und Mutter Liselotte Nationalsozialistin, heute rot overdubbed, sagt Ida. Armando ging '33 nach Uruguay und nahm Ciara mit. Hatte die Nazi-Mutter zugestimmt, ihrer Tochter einen fremdländischen Namen zu geben? Nein, wehrt Ida ab, i wo, bewahre, Ciara hieß ursprünglich Klara. Max ruft sie heute noch so, sagt Ida. Armando ging also mit Klara nach Uruguay, wo sie zu Chiara wurde. Sie ist 'n Latino, mit Haut und Haar. Mitte der '40er Jahre lernte sie Jottze kennen, da war sie zwanzig. (Ich kann mir nicht helfen, stets höre ich <Kotze>.) Obwohl oder eben weil sie schwanger von ihm war, entschied Jottze sich für Idea Vilariño, eine Dichterin, die so über allem steht, dass Ciara mich sogar Idea taufen wollte. Was sage ich?, sagt Ida, <taufen>, sie ist Atheistin, Anarchistin. Aber sie wollte nicht mehr in Uruguay bleiben. Da traf es sich gut, dass ihr Bruder Max ihr schrieb, obwohl Henkersland in Trümmern liege, würde er mit seiner Werkstatt bombig dastehen und könnte ihre helfende Hand gebrauchen; eine Verwandte wäre ihm lieber, als

jemand Fremdes anzustellen. Max, muss man wissen, sagt Ida, hatte seine kleine Schwester ins Gebet eingeschlossen und sehnte sich nach ihr, so sehr, dass er mit der Mutter und demnach auch mit der mittleren Schwester brach. Gefälschte Papiere in Händen, die sie auswiesen als verehelichte O'Nety, geb. Zackmeyer, Rufname irlandifiziert in Ciara, kam sie im Hungerwinter nach Deutschland, und aufgrund der Familiengeschichte gelang ihr die Einbürgerung. Aber meinen Namen stufte die spießige Behörde als Schreibfehler ein und korrigierte ihn in <Ida>. Ciara traute sich nicht zu protestieren, um keine sorgfältige <Inaugenscheinahme> des gefälschten Schriftstücks zu veranlassen. Wie sprichst du da, sage ich, du hörst dich an, als kämst du selbst aus einer Behörde. Es ist genau das, sagt Ida, was Ciara mir erzählt hat. Ihre Worte. Folglich wuchs ich auf zwischen Schmieröl und Benzin in der Werkstatt, welche die beiden in einer anarchistischen Weise betrieben: Geld sollte nach Möglichkeit vermieden werden, sie betrieben die Geschäfte auf Tauschbasis. Und derart halten sie es noch heute. Sie sind eigentlich schon reich, haben aber nie Kohle und drücken keine Steuern an diesen Bullenstaat ab. Bestens abgestimmt.

Je näher wir der Werkstatt kommen, um so stiller werde ich. Ausgezehrt fürchte ich, dass meine Gelenke versagen, und Ida muss mich stützen. So stehen wir denn da wie ein stinknormales und spießiges Liebespaar, als uns Idas Onkel Max mit 'nem Handwerkergebrumm zwischen Stört-ja-nicht-meine-Kreise und Herzlich-Willkommen empfängt. Original alt-berliner Charme.

Wie schön, dass du dich auch mal wieder blicken lässt, sagt er, und nimmt Ida kurz in den Arm. Ihr wollt

zu meiner Schwester. Ich an Idas Stelle würde <auch mal wieder> als eine spitze Bemerkung empfinden. Aber ich bin nicht an Idas Stelle und für sie scheint die Begrüßung völlig in Ordnung zu sein.

Mit Männertritt stapft Ciara herbei. Sie nimmt Ida ebenfalls in den Arm, lang und innig, Schmatzer links, Schmatzer rechts. Ich möchte verschwinden, meine Beine tragen mich jedoch nirgendwo hin. Meine aufgerissenen Augen mag ich nicht dran hindern, dass sie Ciara dem Blick des Chauvis unterziehen. Vermutlich eine Handvoll Jahre mehr auf'm Buckel als meine Alte, jederzeit würde ich Ciara aber für sie eintauschen. Nichts von der Spießigkeit der Spießer, ebenso wenig von der Spießigkeit der Sozis, die sich für emanzipiert halten wie meine Alte. Keck, ohne jedweden pornographischen Einschlag. Ach ja, dann flüstert mir mein Sehnerv, dass sie da in dumpffleckigem Overall steht.

Keiner beargwöhnt Idas Glatze. Die meine ist schon dabei, wieder zuzudröhnen. Max hat schütteres Haar, das er spießig drapiert und mit Öl fixiert, wie es heute nicht mehr <in> ist. Für meine Ohren tönt er etwas älter als mein Vater. In seinem Gesicht aus Knollennase und fliehendem Kinn lausche ich nach Familienähnlichkeit mit Ciara und indirekt mit Ida, aber höre sie nicht. Gegen Idas neosexy Weiblichkeit, wenn auch herb ausgestaltet, klingt die mutterlos aufgewachsene Ciara burschikos bis zum Gehnichtmehr.

Dann wendet Ciara sich mir zu. Nach kurzem Zögern schließt sie auch mich in ihre Arme; mir bricht der Schweiß aus, zuerst kalt, dann heiß. Unaufhörlich fühlt es sich an, bis sie mich loslässt. Ist es mir unangenehm? Ist es mir unrecht?, dass oder wie sie mich herzt? Was wird Ida denken, sagen, was wird sie tun?

Du bist der Tom, sagt Ciara. Ich hab' ja schon so viel von dir gehört. Dufte, dass ich dich jetzt auch mal live zu sehen bekomme.

Der Tom ist was schüchtern, trompetet Ida, gib ihm ein wenig Zeit, Ciara.

Was Schlimmeres hätte Ida nicht sagen können. Ich weiß nicht, wohin mit den Augen, mit den Händen, beneide Klaus, der sich rechtzeitig herausgezogen hat.

Ciara zerrt an meinem Musikantenknöchelchen.

Komm, ich zeige dir unsere Werkstatt, Tom, sagt sie. Dann kleide ich mich geschwind um, und wir können Kaffee trinken und Kuchen essen. Wir haben gerade einen Konditor am Wickel, der macht die leckersten Torten von ganz Bestberlin. Überwiegend spricht Ciara ruhig und vertrauenerweckend tief, manchmal aber gibt sie echt Gas und braust ab durch die Mitte.

Die Werkstatt ist vollgestopft mit Autos, Krafträdern, gar Kleinlastern, mit Motoren, Kanistern, Werkzeugen und Ersatzteilen. Es macht auf mich den Eindruck, als sei sie hochfunktional geordnet, dabei nicht zwanghaft clean und aufgeräumt. Wir sind auf Wankelmotoren spezialisiert, sagt Ciara. Eine Nische, jedoch haben wir ehrliche und treue Kunden. Es gibt nichts Besseres als Wankel. Alle Probleme gelöst. Aber NSU hat's verkackt und die Japsen werden's Geschäft machen, also Mazda. Es gibt sogar Feuerstühle, sieh hier. Und das dort ist der NSU Prinz TTS, mit dem ich an dem letzten Rennen durch die Nordkurve der Avus beteiligt war. Ist schon eine Weile her.

Ich nehme bloß Bahnhof auf. Die vergangenen zwei Jahre haben Klaus und ich uns mit nichts als Gitarren beschäftigt, und davor gab es vor allem einen Kosmos Chemie-Baukasten, der mir Triumphgeheul entlockte.

Ciara führt mich zu einer leidlich freien Fläche des Hofes, wo Drahtsessel um einen abgewetzten Metalltisch stehen. Ida hat sich dort bereits knarzend niedergelassen. Ich komme gleich, flirtet Ciara. Die Frau von Idas Onkel Max fragt, ob ich Kaffee oder Tee möchte. Von Kaffee kriegt mein Vater Kopfschmerzen (altes Kriegstrauma, das ist aber eine andere Geschichte) und sie pochen auch herüber zu mir. Ich nehme Tee. Ohne Milch. Milch nur in den Kaffee, nur zum Frühstück.

Ida beugt sich zu mir vor und schwuppdiewupp fühle ich mich heimischer. Keine Ahnung, wie du das jetzt wieder machst, wispert sie mir eifersüchtig ins Ohr, bei Ciara hast du einen Stein im Brett.

Ein paar Tage später schrillt unser Telefon. Ida geht dran, denn ans Telefon gehe ich nie. Ich verabscheue es zu telefonieren. Anklagend hält sie mir den Hörer entgegen. Für dich, sagt sie, es ist Ciara.

Ciara lädt mich zu einer Spritztour ein. Mit einem Mazda 110 S Cosmo, den sie für einen Kunden zum Linkslenker umbaut, weil er, wie ich es verstehe, derzeit und vorerst nur als Rechtslenker angeboten wird.

Ja, ja, ich komme, sage ich. Autos hatten mich am Rande interessiert, hinter dem Chemiebaukasten, ehe ich mich in Ida verguckte und dann bloß noch Musik im Kopf hatte. Verguckt. Präzise ausgedrückt ist es ihre Stimme, die mich betört, und der Sound ihrer Gitarre. Aber <verhört> (statt <verguckt>), das verhieß ja etwas Falsches. Mazda *was also*? Keine Ahnung.

Ja, ja, ich komme, macht Ida mich nach.

Warum bloß kommt Ciara nicht her, um mich abzuholen?, höre ich mich leicht angepisst denken. Erst, als ich im Bus sitze. Zu spät. Wenigstens brauche ich kein Ticket: Ciara hat reichlich Kunden, von denen sie

Tickets bekommt, die sie nicht alle nutzen kann und uns zusteckt, wenn wir uns denn bei ihr blicken lassen. Ich sitze oben im Doppeldecker, um bessere Draufsicht zu haben. Schwarzfahren? Wäre ich ohne Ida zu bangezipkelig für. Ciara empfängt mich mit einem knappen Lächeln. Sie scheint justament erst fertig geworden zu sein, ist noch im Blaumann und versucht, sich mit einem auch nicht mehr grad ganz reinen Lappen die Überreste an Schmieröl von ihren Fingern zu wischen.

Genau zur rechten Zeit, sagt Ciara. Ich zieh' mich nicht um, aber wasche mir rasch noch meine Pfoten. Steig' schon mal ein. Sie führt mich zum Wagen und hält mir die Tür auf, als sei ich die Tucke und sie der Macker. Ein Sportwagen vom Feinsten, wie ich ihn noch nicht gesehen habe, in edlem Grau, weißes Harttop-Dach. Bei meiner Größe muss ich mich aber zusammenfallen, um mir nicht den Deetz zu datschen. Auf den Sitzen und in dem Fußraum Plastikfolie, damit sie nicht verschmutzen. Dufter, höre ich mich sagen.

Bin sofort wieder da, singsang Ciara.

Ich schaue mich um. Poliertes Lenkrad aus hellem Wurzelholz. Armaturen wie im Flugzeugcockpit. Radio und Kassettendeck, zwei potente Lautsprecher auf der Hutablage hinten, das verspricht knorke Sound. Ich sinniere, ob Ciara einen Freund hat oder ob sie bloß für Autos und von ihrer Sehnsucht nach Jottze lebt. Sportlich schlüpft Ciara hinter das Lenkrad, legt mir den Sicherheitsgurt an und zurrt ihn stramm, betätigt den Choke und startet den Motor. Sie fährt ohne Gurt.

Der Wankel schnurrt wie 'n Gedicht, zwei Scheiben, sagt Ciara und steuert über den Hof auf die Straße. Und du kannst spüren, der Wankel wird um so ruhiger, je höher er dreht, nichts nagelt da. Den Cosmo stellen

sie nicht mehr her, schade; er war sowieso nur auf dem japanischen Markt zu haben. Rechtslenker. Der Kunde ließ ihn umrüsten, sowas macht uns keiner nach. Das war ein Gefummel mit den Armaturen. Aber fällt dir was auf? Merkst du was? Natürlich nicht. Sieht ganz natürlich aus. Als wär' er genau so konstruiert worden. Außerdem haben wir die Karosserie, übrigens ganz aus Aluminium, nach dem Vorbild des Prototyps in grau umgespritzt; verkauft wurde er bloß in Elfenbeinweiß. Da hat sich einiges an Arbeit zusammengeläppert.

Wieviel, beginne ich und korrigiere mich: Was bekommst du dafür?

Der Kunde ist im Lebensmittelhandel tätig, erläutert Ciara. Ich kalkuliere, mindestens ein Jahr lang müssen wir uns keine Sorgen machen, woher wir was zwischen die Kiemen kriegen.

Wir sind auf der Avus angekommen und Ciara lässt Schnur. Der Motor heult oder vielmehr brummt zwar ein ganz klein wenig auf, es ist aber keinerlei Vibration zu fühlen. '68, bei dem 84-Stunden-Rennen auf dem Nürburgring, habe ich mit einem Cosmo den Platz vier belegt, sagt Ciara; es war eine Sensation damals: ein Wankel, ein Japaner und das mit einer Frau am Steuer – auf sage und schreibe Platz vier, man stelle sich das mal vor.

Da Ciara den Plausch besorgt, wofür ich ihr dankbar bin, taxiere ich nicht bloß das Umfeld, sondern auch ihr Profil. Sie ist ja ein paar Jahre älter noch als meine Mutter, stelle ich wieder fest, aber was für ein Unterschied! Langsam gebe ich eine gewisse Ähnlichkeit mit Ida zu. Dabei ist Ciara ein fleißiges Bienchen bis ins Mark, wogegen Ida krampfhaft versucht, keins zu sein. Ciara muss eine Vollbremsung hinlegen und streckt –

trotz Gurt – den rechten Arm aus, um ihre Pranke schützend vor meine Brust zu pressen. Hoppla, sagt sie. Schon fürchte ich, dass sie ihre Monteursfinger auf meinem Schenkel ablegt und sie dort liegenlässt. Ich höre mich überlegen, wie darauf zu reagieren wäre. Es passiert jedoch nichts dergleichen. Die Ida hat mir verraten, dass du gut kochen kannst, sagt Ciara.

Hat sie <gut kochen> gesagt?, frage ich. Das freut mich zu hören, mir sagt sie sowas selbstredend nicht. Wenn du willst, kannst du gern mal rauf kommen und mitessen, sage ich. Ich sehe, dass Ciara von der Thielallee in den Kuckucksweg abbiegt. Sie bringt mich nach Hause, realisiere ich, und wir treffen gleich ein.

Danke, sagt Ciara. Aber nicht jetzt, dieses Schätzchen will beim Kunden abgeliefert werden.

Kaum stolpere ich über die Türschwelle, bricht das Donnerwetter los. Ich dachte, ich wollte, ist es nicht in deinem Sinne, dass ich mit deiner Mutter, stammle ich. Sag nicht Mutter, ich sage nie Mutter, es ist Ciara, basta. Gutes Verhältnis, stammle ich. Genau, ein Verhältnis, schreit Ida, und das bloß, weil sie Titten hat, wo du bei mir nur zwei Mückenstiche findest; fick dich, fick sie, aber fick mich nicht. Aus und vorbei.

Dass man, wenn man mit Ida zusammen ist, lange den Ton halten können und sich auf einiges gefasst machen muss, kenne ich ja; jetzt bin ich aber am Ende mit meinem Latein und breche flennend zusammen. Mein Körper flüstert mir, dass dies das letzte – und das beste – Mittel ist gegen und für Ida. Sie kann nicht widerstehen, wenn ihr kleiner Tom winselt. (Das ist bei Klaus anders. Er besäuft sich und macht es ihr leicht, sich taub zu stellen.) Das Folgende nun sei ein beredtes Schweigen. Ich höre ein hierzu stimmendes Bass-Riff.